



Trumps Woche

Viel Zeit in der Air Force One verbracht die letzten Tage, das mag Donald Trump eigentlich nicht. Aber es ging nicht anders. Als „world leader“ musste er ja zum G-20-Gipfel. Er erwies sich als guter Gast und lobte nachher in einem Tweet Polizei und Militär für die spektakuläre Arbeit, die sie in Hamburg geleistet hätten. „Jeder fühlte sich total sicher trotz der Anarchisten.“ Das Militär war zwar gar nicht da gewesen, aber egal.

Dann ging es kurz zurück nach Washington, Kofferpacken für Paris, wo er am Freitag mit Emmanuel Macron den französischen Nationalfeiertag begehen wollte. Ursprünglich habe er die Einladung nicht annehmen wollen, berichtete die „Washington Post“, aber Macron erzählte ihm am Telefon, dass es eine Militärparade geben werde – mit echten Pferden, Kampfjets und Panzern, die über die Champs-Élysées donnern. Trump mag Militär, und er mag Paraden. Also flog er am Donnerstag schon wieder nach Europa, ausgerechnet nach Paris, über das er im Wahlkampf gesagt hatte, es sei „nicht mehr Paris“, wegen der Terroristen. Dabei war eigentlich abzusehen, dass er sich dort wohlfühlen würde: Der Invalidendom hat eine tolle goldene Kuppel, und auch im Elysée-Palast sieht es so ähnlich aus wie bei Trumps zu Hause. Macron ließ für den US-Präsidenten sogar den Eiffelturm sperren. Am Donnerstagabend ging es dort zum Essen ins Sternrestaurant Jules Verne mit den Ehefrauen Brigitte und Melania. Das einzige Problem: der blaue Hummer auf der Speisekarte. Trumps Lieblingsessen ist Fast Food.

Saudi-Arabien „Es ist Zeit für Diskurs“

Autor **Fahad Al Saud**, 34, über den ersten saudi-arabischen Comic mit einer Superheldin

SPIEGEL: Ihre Kriegerprinzessin Latifa trägt ein scharfes Schwert, sexy Klamotten. Wie passt das zum religiösen Selbstverständnis der saudi-arabischen Frau?

Al Saud: Latifa holt sich die Macht zurück. Sie trägt die Ghutra, die Kopfbedeckung der saudi-arabischen Männer, ihr Schwert besitzt männliche Energie. Ich selbst wurde von starken Frauen erzogen, das hat mich inspiriert.

SPIEGEL: Welche Geschichte wollen Sie erzählen?



Comicfigur Latifa

Al Saud: Latifa lebt in der Zukunft, nach einem Krieg, sie wurde in einer Stadt erzogen, in der Frauen Auto fahren. Ihre Welt ist schwarz und weiß, bis sie langsam Widersprüche entdeckt.

SPIEGEL: Fürchten Sie nicht den Zorn des religiösen Establishments?

Al Saud: Ich repräsentiere die Jüngeren. Für sie steht Latifa. Kritikern würde ich sagen, zeig mir deine Interpretation der arabischen Welt, wie du sie lebst. Es ist Zeit für diesen Diskurs.

SPIEGEL: Wollten Sie den auch anstoßen, als Sie die arabische Version von Facebook entwickelten?

Al Saud: Ich wollte, dass dieses Medium für die Mehrheit brauchbar wird, die keinen Zugang zu Bildung oder zur englischen Sprache hat.

SPIEGEL: Wie beeinflusste das den Arabischen Frühling?

Al Saud: Die Ägypter waren eine Nation des Protestes, sie wirkten als Katalysator. Aber auch die jungen Tunesier und Syrer nutzten Facebook.

SPIEGEL: Saudi-Arabien ist im Aufbruch. Wie sieht es dort in fünf Jahren aus?

Al Saud: Die Jugend wird sichtbar werden. Denn die Herrscher im Königshaus stehen hinter uns. Wir können aktiv beitragen zu Entwicklungen in Kunst, Wirtschaft, Medizin. Aber es geht nur gemeinsam. Man muss die Frommen mitnehmen in dieses neue Zeitalter.

Interview: Susanne Koelbl

Indien/China Spannungen im Himalaja

Seit rund einem Monat stehen sich indische und chinesische Soldaten auf der Doklam-Hochebene gegenüber, einer Region im Himalaja. Auslöser für den Konflikt war Pekings Plan, eine Straße durch das Gebiet zu bauen, das sowohl China als auch Bhutan für sich beanspruchen. Als im Juni chinesische Bauarbeiter anrückten,

rief Bhutan seinen indischen Verbündeten zu Hilfe. Seitdem hat sich der Ton zwischen den Großmächten im Himalaja verschärft. Indien befürchtet, China versuche, seinen Einfluss nach Westen auszuweiten, und fühlt sich mehr und mehr von China eingekreist. Das Land sucht deshalb eigene Allianzen. Zurzeit halten die indische, japanische und US-amerikanische Marine gemeinsame Manöver im Golf von Bengalen ab. lh

Fußnote

500

ukrainische Soldaten haben in den vergangenen drei Jahren Selbstmord begangen, nachdem sie aus der Kriegszone rund um die prorussischen Separatistengebiete zurückgekehrt waren. Oft haben sie sich erschossen. Bei den Kämpfen sind bisher 2696 Soldaten getötet worden. Die Rückkehrer neigen zu Aggressionen, Beschwerden über häusliche Gewalt haben sich verachtacht.



Orangefarbene Hölle

Feuerwehrlaute nehmen eine US-Flagge vom Balkon eines Wohnhauses in Oroville ab, gut hundert Kilometer nördlich von Sacramento, um sie vor den Flammen zu schützen. Waldbrände haben in Kalifornien in diesem Sommer Tausende Hektar Land verwüstet und Tausende Menschen zur Flucht gezwungen. Im gesamten US-Bundesstaat wütheten diese Woche 14 Großbrände.

JOSH EDELSON / AFP

Analyse

Das Rätsel Baghdadi

Warum es kaum eine Rolle spielt, ob der IS-Führer lebt oder nicht

So oft war der Mann in den vergangenen zweieinhalb Jahren totgesagt worden, dass die Nachricht vom Dienstag kaum Wellen schlug: Abu Bakr al-Baghdadi, der „Kalif“ des „Islamischen Staates“ (IS), sei in Ostsyrien ums Leben gekommen. Wann, wo, wie genau, blieb unklar. Aber die Syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte in England, die über ein dichtes Netz an Informanten verfügt, liegt meistens richtig mit ihren Angaben. Mehrere ihrer Quellen innerhalb des IS hätten Baghdadis Tod gemeldet.

Bis Donnerstagnacht gab es dafür keine Bestätigung etwa amerikanischer Stellen. Informanten des SPIEGEL im irakischen Rückzugsgebiet des IS in Tall Afar berichteten ebenfalls, dass die Nachricht von Baghdadis Tod kursiere und geheim gehalten werde bis zur Benennung eines Nachfolgers. Was würde es bedeuten, wenn der Mann tatsächlich tot wäre?

Das Ende des IS? Baghdadi war nie der Schöpfer des IS, sondern eher dessen Schöpfung. Die Führungsgruppe bestand ab 2010, dem Jahr von Baghdadis Ausrufung, fast ausschließlich aus ehemaligen Offizieren von Saddam Husseins Geheimdiensten und Elitetruppen. Die kürten den Prediger Baghdadi 2014 sogar zum „Kalifen“, weil er etwas besaß, was sie nicht hatten: eine präsentable Biografie als Islamist – er war, wie es ein europäischer Geheimdienstler formulierte, „der Posterboy des IS“. Die Pläne, wie man fremde Staaten infiltriert und erobert, der Aufbau des schlagkräftigen Apparats, die wechselnden geheimen Bündnisse: All das war das Werk von anderen. Doch auch von ihnen sind nun etwa 90 Prozent tot.

Baghdadi war stets ein Symbol. Als solches funktioniert er lebendig wie als Märtyrer – sofern er von fremder Hand starb.

Christoph Reuter